

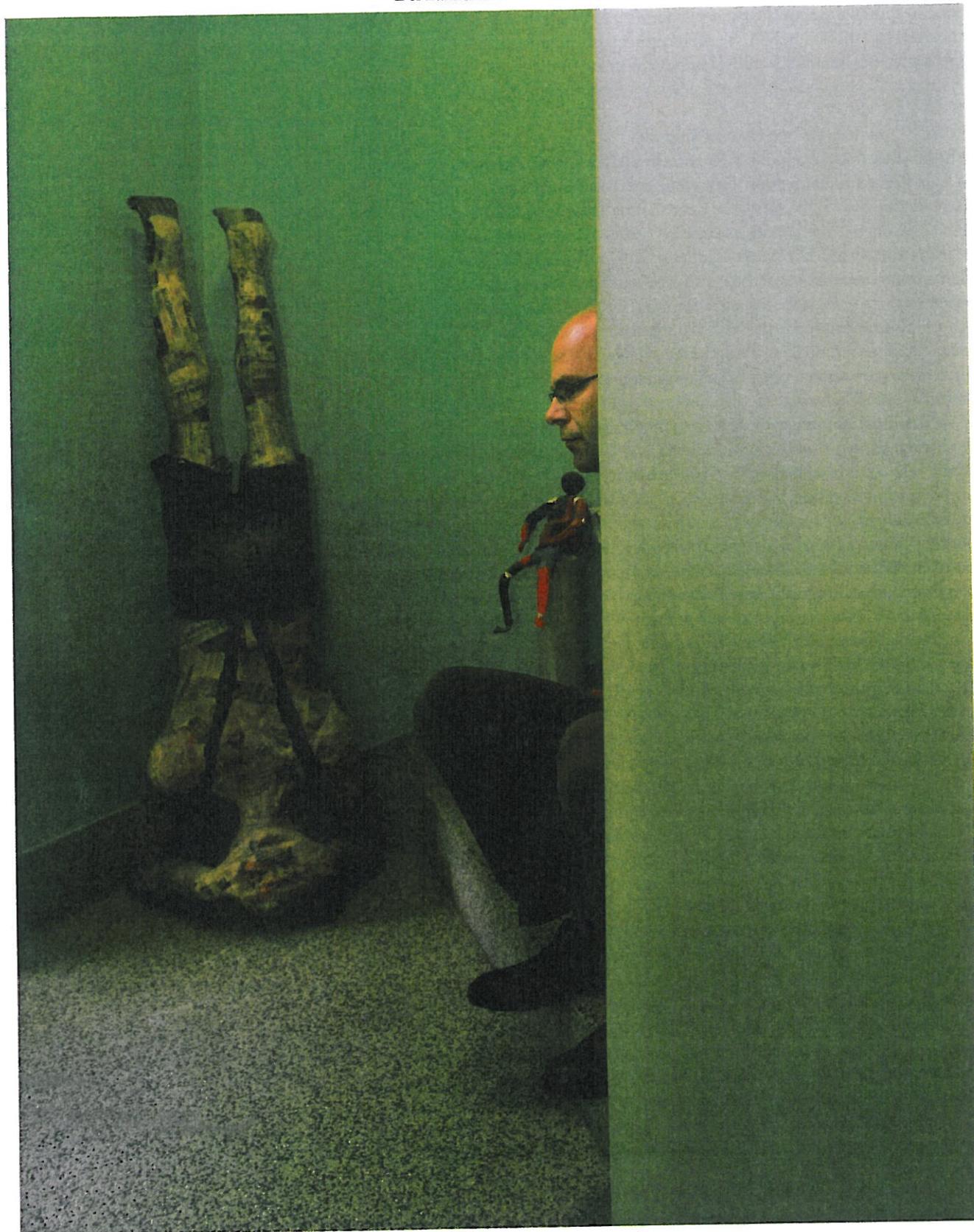
N° 43

27. 10. —
2. 11. 2012

DAS MAGAZIN

Sois sage! Sei brav!
Was französische Eltern richtig machen





SZENEN AUS DER SCHWEIZ
Text von Martin Beglinger & Bild von Andri Pol

HERR HÜGLI VERLÄSST DIE KOMFORTZONE

In der «Psychi» — Martin Hügli, 47, ist Banker, aber kein typischer. Kein Banker geht freiwillig in die Psychiatrie, und falls doch, dann wenigstens in eine Burn-out-Klinik. Ein Burn-out, sagt Hügli, der sonst nicht zu Sarkasmus neigt, «gehört heute ja schon fast zu einem anständigen Lebenslauf». Ursprünglich für eine Grossbank tätig, arbeitet er seit 15 Jahren für die PostFinance und sitzt mittlerweile in der erweiterten Geschäftsleitung, zuständig für das Marktmanagement von 2,8 Millionen Kunden. Es geht ihm gut, beruflich wie privat. Auch deshalb wollte er mal «raus aus der Komfortzone», wo alle so verlässlich und vernünftig sind — wenigstens für eine Woche. Das Austauschprogramm «Seitenwechsel»* macht es möglich.

So kommt es, dass Hügli an einem schönen Montagmorgen am Stadtrand von Bern steht, Haupteingang der Universitären Psychiatrischen Dienste, im Volksmund noch immer «die Waldau» genannt. Und bald sitzt der umgängliche Berner, kariertes Hemd, dunkelblaue Hose, zum ersten Mal in seinem Leben an einem Stationsrapport, wo fünf Pflegende berichten, wie das letzte Wochenende für die 18 Patienten verlaufen ist. Es war ruhig, mal abgesehen von Herrn A., der am Samstag kurz verschwand und dann zum Glück bei der Polizei wieder auftauchte. Und da war noch Frau B., der eine Rasierklinge im Hals stecken geblieben ist. Alltags in der Waldau.

Was Hügli am meisten erstaunt: die relative Freiheit der Patienten. Die Türen sind mehrheitlich offen, wer will, kann raus, sofern er nicht gerade in einem Therapieprogramm ist, denn auf der psychiatrischen Pflegeabteilung sind die Patienten meistens freiwillig. Auch Gitter gibt es hier keine, nur bruchsticher verglaste Fenster. Und ein ganzes Treppenhaus in Cool Down Pink, Beruhigungsrosa.

Wie, fragt der Gast, könne man hier mit den Patienten arbeiten, wenn man nicht durchgehend wisse, wo sie stecken? Die Freiheit, erklären Pflegedienstleiter Andreas Tschanz, Stationsleiter Pflege, und Oberarzt Jan Gysi ihrem Gast, sei Absicht. Die Politik der offenen Türen soll ihre Selbstverantwortung stärken. «Wir wollen keine Verwahrungspsychiatrie», sagt Dr. Gysi, ein Mann mit viel Herzblut für seinen Beruf, aber ohne weissen Kittel. Länger als unbedingt nötig soll niemand hier bleiben, maximal zwölf Wochen. Und auch drinnen will man die Patienten nicht in eine wattierte Scheinwelt betten, sagt Andreas Tschanz, denn draussen ist es ohnehin wieder vorbei damit. «Die Patienten müssen hier an sich arbeiten.» Einfühlsamkeit ja, aber mit Grenzen. Und die, erfährt Hügli, sind erreicht, wenn zum Beispiel Frau C. ihrer Pflegerin aus Verzweiflung droht, ebenfalls eine Rasierklinge zu schlucken, wenn man sich nicht endlich um sie kümmere, wie sie es will. «Wir lassen uns nicht erpressen», sagt Tschanz mit der Erfahrung von 25 Berufsjahren.

In den nächsten Tagen lernt Martin Hügli Suizidgefährdete kennen; Frauen, die sich blutig ritzen; einen jungen Mann, der sich nicht mehr in die Stadt getraut, nachdem er dort von Rechtsextrernen verprügelt wurde. Aber niemand macht ihm mehr Eindruck als Frau E. Er hatte die junge Frau schon am Vortag gesehen, planschend und kichernd im Brunnen vor dem Hauptgebäude der Waldau. Jetzt erfährt er, dass dies die gleiche Frau E. war, wenn sie ein Kleinkind ist. Dann kann sie weder sprechen noch lesen, nur spielen und glucksen — wie eine Zweijährige. Frau E., hört Hügli von Dr. Gysi, leide an einer «dissoziativen Identitätsstörung» und lebe mit bis zu 25 Identitäten. Urplötzlich kippt sie von einer Rolle in die andere. Es gibt Frau E., die Maturabgängerin; Frau E., die Marathonläuferin; und wäre Frau E.

Kundin von Hügli's Bank, dann wäre sie, wie immer in Geldgeschäften, ein Mann.

«Ich habe ja gern klare Verhältnisse und komme aus einer sehr materiellen Arbeitswelt», sagt Hügli in einer Kaffeepause zu Jan Gysi. «Aber umso wertvoller sind die Erfahrungen, die ich in der Waldau mache, wo eben vieles unklar ist.» Er ist in die Waldau gekommen, weil er etwas lernen will über den Umgang mit Menschen, über allfällige Frühwarnsignale, denn die Langzeiterkrankungen, sagt Hügli, nähmen auch bei der PostFinance eher zu. Doch Wunderrezepte bekommt er hier keine zu hören.

Er weiss auch so, wie dünn die Decke sein kann, auf der wir gehen. Hügli erzählt von einem guten Bekannten, Informatiker von Beruf und für sein ganzes Umfeld ein Mister Alles-im-Griff: erfolgreiches Startup, Familie, steiles Wachstum der Firma. Bis ein Grosskunde ausstieg. Der Mann, früher ein ruhiger und überlegter Mensch, fand nicht mehr aus seinem Loch und brachte sich schliesslich um. Seither ist Hügli's Gewissheit erschüttert, Menschen wie er seien gefeit gegen einen psychischen Absturz.

«Ist es eine Niederlage für Sie als Mediziner, wenn ein Patient Suizid begeht?», fragt Hügli. «Suizidalität ist medizinisch behandelbar», sagt Dr. Gysi. «Die meisten Leute suchen nicht den Tod, sie halten ihr Leiden nicht mehr aus. Die Frage ist also: Wie können sie besser damit umgehen? Da habe ich immer Hoffnung.»

Was, will Hügli vom Oberarzt beim Mittagessen wissen, ist hier überhaupt ein Erfolg? Und wie wird er gemessen? Auf diese Fragen haben die Schweizer Psychiater selber jahrelang nach Antworten gesucht, auch weil die Krankenkassen darauf drängten. Jetzt hat man sich auf Kriterien geeinigt, aber die Skepsis in den Kliniken bleibt gross, auch bei Dr. Gysi. Er befürchtet, man züchte damit vor allem die Bürokratie.

Wo die Psychiatrie hinwill, da ist Hügli's Branche schon. Dort wird alles gemessen, es geht um Output, Effizienz, Prozessoptimierung. Jede Arbeitsminute wird erfasst und bewertet. «Wir sind extrem perfektionistisch in dieser Beziehung», sagt Hügli. Doch gerade in der Finanzkrise ist für ihn klar geworden, dass all die Regeln und Zahlen nur vermeintliche Sicherheit geben. Alle gäben vor, einzig mit dem Kopf zu entscheiden, dabei sei der Bauch oft wichtiger. «So wie die Psychiatrie bislang unterreguliert war, ist das Bankenmetier überreguliert», sagt der Oberarzt, und der Kadermann von der PostFinance widerspricht ihm keine Sekunde.

Er habe gelernt, sagt Martin Hügli, dass nicht nur Erfolg ein sehr relativer Begriff ist, sondern auch Glück. Diese Einsicht nahm er von einem halbjährigen Aufenthalt in Südamerika nach Hause, wo er Leute angetroffen hatte, die für einen Moment des Glücks das Geschäft des Monats fahren liessen. «Seit diesen Erfahrungen bin ich vorsichtig geworden mit Bewertungen.»

Gleichwohl, Hügli ist kein Säusler, auch nicht am Ende dieses Seitenwechsels, als er zwar tief beeindruckt ist vom Schicksal der Patienten wie von der Leistung des Personals, aber auch froh, dass er wieder zurück in die Komfortzone darf. «Müsste ich zwischen zwei Kandidaten mit gleicher Qualifikation entscheiden, wovon der eine mal Patient in der Psychiatrie war und der andere nicht, dann wäre der Entscheid vermutlich klar.» Daran hat auch die Woche in der Waldau nichts geändert. ●

* Infos unter www.seitenwechsel.ch

MARTIN BEGLINGER ist stv. Chefredaktor des «Magazins». martin.beglinger@dasmagazin.ch
Der Fotograf ANDRI POL arbeitet regelmässig für das «Magazin». www.andripol.com